

Vom Heimatschutz im Thurgau

Autor(en): **Gremminger-Straub, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **9 (1933)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

men bedeutender Persönlichkeiten, wie Generale, Admirale, Schriftsteller und Künstler im Fremdenbuch verzeichnet, die hier Ruhe und Erholung gesucht und gefunden haben. Während der schattige Park und die nahen Wälder zu angenehmen Spaziergängen einladen, so bildete eine sorgfältig ausgewählte Bibliothek in dem noch von Parquins Zeiten zeltförmig erhaltenen Salon, namentlich aber die überaus reichhaltige und wertvolle Altertumsammlung des Besitzers einen ständigen Anziehungspunkt. Wenn wir die Tagesblätter und Zeitschriften um die letzte Jahrhundertswende durchblättern, so stossen wir auf Schilderungen aus berufener Feder, die uns die Bedeutung des damaligen Hotel- und Frem-

denbetriebes deutlich vor Augen führen. Leider hat der Weltkrieg auch dem Wolfsberg arg mitgespielt, was den Besitzer veranlasste, denselben 1918 zu verkaufen. Der neue Besitzer, Dr. Lauber, liess den Hotelbetrieb eingehen, verwandelte hingegen unter grossen Kosten die Schlossgebäulichkeiten und deren Umgebung in einen Herrschaftssitz und erwarb dazu wieder einen Teil der ehemaligen Pachthöfe Höhenwilen. Aber schon 1922 ging der Wolfsberg in den Besitz von Frau Wera v. Tannitzin, der geschiedenen Ehefrau des vorherigen Besitzers, über, die ihn 1927 an Herrn Oederlin-Moersdorff von Baden verkaufte, in dessen Besitz er bis heute geblieben ist.

Vom Heimatschutz im Thurgau

(Alle nicht signierten Bilder stammen vom Verfasser.)

Gleich sei keiner dem andern,
doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen?

Es sei jeder vollendet in sich!

Goethe.

Wir Schweizer haben seit alten Zeiten eine Sucht im Blute, gern Fremdem nachzuhängen, sei es, dass der uralte Wandertrieb uns in ferne Zonen treibt — wo wären keine Schweizer zu finden? —, sei es, dass wir fast mit Vorliebe allerlei ausserschweizerische Dinge annehmen und Eigenem, Besserem vorziehen. Jahrhunderte lang haben diesem Erbfehler die Kriege und das Reislaufen Vorschub geleistet. Heute sind es der erleichterte Verkehr in seinen ungeahnten Ausmassen, das weltumspannende Radio, Kino und Presse, welche unsere Schweizerart verfremden helfen, ungewollt zwar und meist unbewusst, doch leicht ersichtlich und fühlbar. Nun sind wir Schweizer oder gar wir Thurgauer in einem Grenzkanton ein viel zu kleines Volk, um uns gegen fremde Einflüsse, die gewiss oft auch ihr Gutes in sich bergen, abschliessen zu können, wie etwa das asiatische Tibet. Das brauchen wir auch gar nicht. Es wäre ebenso verfehlt, wie kurzsichtig und eigenbrötlerisch. Das mächtig pulsierende Leben zwischen den Völkern aller Welt kann nicht kleingelich dosiert und homöopathisch abgewogen zugelassen werden. Wier sind ein kleinstes Glied nur in der ungeheuren Kette, die die Welt umzirkelt.

Das heisst nun aber nicht, sich aufgeben, alles Eigene, Gewordene, Gewachsene in Art und Sitte abtun und farblos international werden, ohne besondern Charakter, ohne Eigenart. Wie wäre das unendlich langweilig nur in der kleinen Schweiz, geschweige denn in einem gan-

zen Erdteil. Wie ist das doch schön und kurzweilig im Vaterland, dass wir Appenzeller und Basler, Züribieter und Berner, Welsche und Deutschsprechende haben. Es gibt einen köstlichen Mittelweg, der erlaubt, im Rahmen des Vernünftigen mitzumachen im grossen Völkerleben der Erde, und doch gut schweizerisch, gut thurgauisch zu bleiben dabei.

Gutes Altes, Uebernommenes mit Liebe und Verständnis bewahren und erhalten, Neues aber so einfügen, dass es zu unserm Wesen passt, das wäre, auf eine Formel gebracht, das Rezept. Es ist aber zugleich das Bekenntnis des Heimatschutzes aller Enden. Da dieser just in diesem Herbst das Jubiläum seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens feiert, trifft es sich gut, dass auch das Thurgauer Jahrbuch seines Wirkens gedenken will.

Anfangs verlacht, bspöttelt — selbst unser Huggenberger hat ihn in seiner «Geschichte des Heinrich Lenz» und anderswo in seiner trockenen, satirischen Art ein wenig belächelt — als unverstanden und zu wenig bekannt in seinem tiefsten Wollen, ist der Heimatschutz im Thurgau im Laufe der 25 Jahre doch eine allgemein geschätzte, oft sogar fast gefürchtete Bewegung geworden. Wo etwas nicht ganz geht und gemacht wird, wie man es gefühlsmässig gern hätte, so hört man rasch die Frage: Was sagt denn der Heimatschutz dazu?

An Arbeit hat es seinen leitenden Männern wahrlich nie gefehlt alle die langen Jahre her. Es gibt wenig Seiten unseres täglichen Lebens,

wo nicht Rat geholt und gegeben worden wäre, wobei gar nicht etwa verknöchert, fanatisch, mit untoleranten Scheuklappen vor den Augen gehandelt wurde. Bei aller Grundsätzlichkeit, die bestehen muss, wie die Verfassung im Staate, trug man doch immer dem fortschreitenden Leben Rechnung und beschränkte sich auf ein Minimum von Forderungen, um nicht altertümlich und lebensfremd gescholten zu werden.

Wenn anderswo schon in Fragen des Heimatschutzes das Geld eine Rolle spielt, so gilt das bei uns doppelt. Es liegt uns Durch-

gau noch schöner, heimeliger und liebenswerter zu machen, ist gar nicht auszudenken. Hunderte, ja Tausende würden ganz sicher ihre Lebensumrisse ganz gern auf gut thurgauisch und schweizerisch umstellen, wenn man ihnen die Mehrkosten ganz oder wenigstens teilweise ersetzen könnte. Das ist freilich nicht das Erstrebenswerteste, aber menschlich begreiflich. Man sieht das am deutlichsten bei einer Zweigsorge der Bewegung, bei der Erhaltung der schönen thurgauischen Riegelbauten (vide Jubiläumsschrift der thurgauischen Heimatschutzvereinigung 1932). Schon Dutzende von Bau-



Das Rüegger'sche Anwesen in Schönholzerswilien.

schnittsturgauern alter Abstammung sozusagen als Charakterfrage zuerst auf der Zunge, sich nach dem Kostenpunkte einer neuen Sache zu erkundigen. Die geschichtliche Entwicklung machte uns zu sparsamen, fast etwas zu ängstlichen Rechnern, die nur mühsam und unter vielen Hemmungen sich zu Ausgaben entschliessen, welche nicht absolut nötig sind, es sei denn, der andere Zug namentlich oberthurg. Art komme in Frage, der gerne zeigt, dass man etwas doch auch vermag, so gut wie der Nachbar, also das «Puntenöri», wie der Volksmund sagt. Dieses hat sich aber allezeit auch lieber mit realen als mit geistigen Dingen befasst. So konnten je und je Heimatschutzaufgaben immer dann am besten erledigt werden, wenn etwas wenig oder noch besser gar nichts kostete, und die Perspektive, was man mit reichen Geldmitteln, wie sie z. B. der Krieg zur Zerstörung von Leben, Land und Heimstätten verschlang, hätte erreichen können, um den Thur-

herren hätten ganz gern das Holzwerk ihrer Häuser herausklopfen und malen lassen, wenn ihnen der Preisunterschied zwischen deckendem Verputz und Herausmalung irgendwie vergütet worden wäre. Zum Glück aber gibt es auch noch heimatstolze Thurgauer, die das ohne Subventionen machen aus Freude an guter Väterart, und ihnen sei auch hier im Jahrbuch ein Kränzlein gewunden, das mehr wert ist für unser Thurgauertum, als ein erster Flobertschützen- oder gar Sektionslorbeer.

Ich wollte an diesem Beispiel nur dartun und zeigen, wie es gar nicht so leicht ist, ohne genügende finanzielle Unterlagen, nur auf die Stosskraft einer Idee abstellend, dieser zum Durchbruch zu verhelfen in der grossen, doch meist sehr materiell denkenden Masse eines Volkes. Vielleicht darf gerade hier auch, eben weil es abermals ums Geld geht, unserer Heimatschutzgesetzgebung gedacht werden. Sie erlaubt nämlich ein Einschreiten von Gesetzes-

wegen nur dann, wenn ein umstrittenes Objekt von Staat oder Gemeinde aufgekauft wird, sofern man nicht gütlich einig wird, was auf dem Wege der hier erlaubten Enteignung zu geschehen hat. Bis aber im sparsamen Thurgau so weit gegangen wird, braucht es sehr, sehr viel. So ist der sog. Heimatschutzparagraph des Einführungsgesetzes zum S. Z. B. eine sehr stumpfe, d. h. unbrauchbare Waffe. Man wird schauen müssen, ihn in eine praktisch anwendbare Form zu revidieren. Ich verschliesse mich der Schwierigkeiten, das fertig zu bringen, keineswegs, denn wir haben im Thurgau ein sehr ausgesprochenes Besitzergefühl, das möglichst frei sein will von öffentlicher Belastung und Bevormundung. Und doch muss man an die Sache hin, bevor es zu spät, d. h. nichts mehr zu retten ist. Also bereits wieder eine neue Aufgabe für den Heimatschutz!

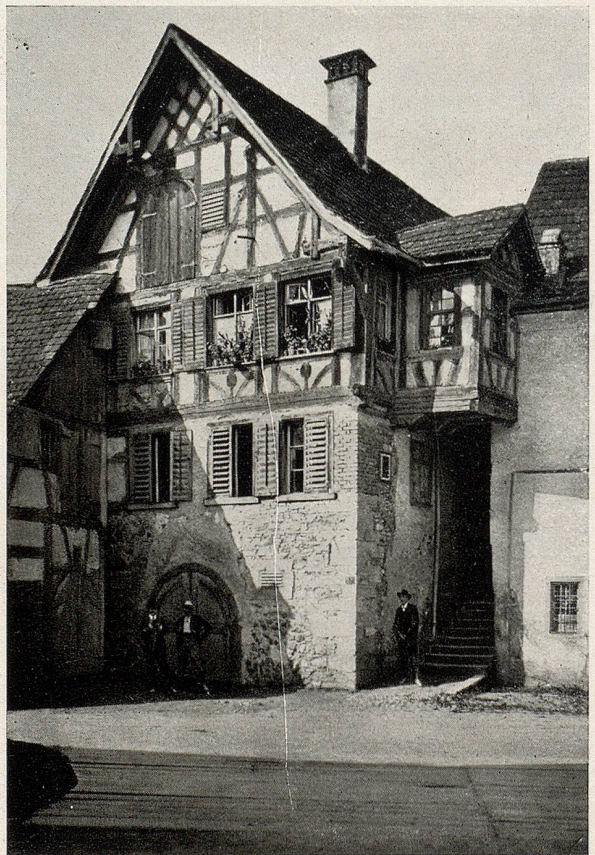
Nach diesen Vorbemerkungen wird der geschätzte Leser endlich zu erfahren erwarten, was der Heimatschutz im Thurgau denn schon geleistet hat und noch zu leisten gedenkt. Die Erfolge seiner Bemühungen sind im ganzen Kanton zerstreut vom Hörnli bis Paradies und Arbon. Ich möchte denn auch weniger Einzelfälle aufzählen, das gäbe so etwas wie einen Katalog, als die grossen Linien aufzeigen.

Wohl einen der sinnfälligsten Erfolge in den Bemühungen zur Erhaltung heimischer Bauweise bildete seit Beginn der ganzen Bewegung das thurgauische Riegelhaus. Wenn je und je wieder und immer noch schöne Riegelgiebel sauber herausgeputzt werden, so ist das für den Freund thurgauischer Art eine um so beglückendere Sache, als vor 30 Jahren ja bekanntlich sehr viele der prächtigen Riegelwände verputzt und verschandelt wurden als unmodern und «püsch». Heute freut man sich wieder der tüchtigen und in den grünen Obstbaumwald so vortrefflich passenden Bauten, die unsern Ortschaften so viel Eigenruch und heimatliches Gepräge geben. Ohne Heimatschutz stünden wohl nicht mehr allzu viele dieser ansprechenden, kurzweiligen Riegelhäuser unverdeckt.

Ebenso augenfällig wirkt die Wiedererweckung der thurgauischen Trachten aus der Zeit vor ungefähr hundert Jahren. Es gibt zwar viele Leute, die sie als Maskerade, Theaterkleid, als unmoderne Altertümelei ablehnen, ja sogar als unliebsame Mahnung zum Volkstümlichen hassen. Ich meine aber, es stecke im Trachtenwesen ein so guter, wackerer Kern des tapfern Bekenntnisses zur Heimat, dass man ruhig die etlichen Hundert von Maitli und Frauen gewähren lassen soll, die nun einmal Freude haben daran, denn niemand hat irgendeinen Schaden dadurch, und die Trachten machen Freude im Schweizerland herum, wo sie gesehen werden. Wir haben das in Genf 1931 in wunderbarer Weise selbst erfahren dürfen. Und ein

solches Heimatkleid ist sicher ebenso ehrenwert und gut, als irgendein fremdes Modefähnlein aus Paris oder Berlin, das so oft unsere gute alte Art nur lächerlich macht. Da im vorjährigen Jahrbuch darüber einlässlich berichtet wurde, kann ich wohl auf ein breiteres Eingehen auf diesen Punkt verzichten.

Die Tatsache, dass sich auf unsern Friedhöfen viel Ungeschmack, Stimmungslosigkeit und Hässlichkeit eingeschlichen hatten um die so überaus materielle Jahrhundertwende, veranlasste die Vereinigung, in der Herausgabe einer besondern Friedhofbroschüre (Verfasser Dr. Leisi und W. Kaufmann) bessere Friedhofgestaltung zu zeigen. Man ist sogar bis zu Zeichnungen guter einfacher Grabdenkmäler gegangen. Oft ist der Heimatschutz gern zugezogen worden zur Beratung bei Neugestaltung und Verbesserung bestehender Friedhöfe, und wenn heute da und dort stimmungsvollere und befriedigendere Gärten der Toten zu finden sind im Lande, so gehen die Wurzeln der Betätigung alle auf das Leitmotiv des Heimatschutzes zurück, unserer Heimat wieder mehr Gemüt zu geben. Auch während der Niederschrift dieser Arbeit bildet die Aufstellung von Vorschlägen zur Verbesserung des Friedhofes einer der grössten Gemeinden des Kantons eine dank-



Altes Riegelhaus in Steckborn.

bare Aufgabe für die Fachleute unserer Vereinigung.

Den thurgauischen Hausgärten ist ebenfalls eine sehr lesenswerte Broschüre gewidmet worden (Dr. Leisi), die gegen die sich einnistenden Geschmacklosigkeiten ausländischer und inländischer Geschäftlmacherei angeht und dem Einfachen und Guten wieder das Wort redet. Diese Schrift dürfte noch heute von Gartenbesitzern (und Gärtnern!) mit Genuss und Erfolg erworben, gelesen und befolgt werden.

Einen weitem Teil der Arbeit bildete stetsfort die Sorge um die Erhaltung guter und zierender Teile der thurgauischen Landschaft. Es gab prächtige und mächtige Einzelbäume und ganze Gruppen von solchen vor der fällenden Axt zu retten, wenigstens so lange es die Gesundheit und das Alter solcher landschaftbestimmender Bäume erlaubte. Wo die Fällung nötig wurde, sorgte man für guten Ersatz, wobei sich Birken, Eichen, Linden, Silber- und Säulenpappeln als hübsche und rasch nachwachsende Nachfolger erwiesen. Die Anregung zur Pflanzung von Friedenslinden hat da und dort Nachachtung erfahren. Ins gleiche Kapitel gehört die Beratung bei Entsumpfungen, wie sie in den letzten zwanzig Jahren mit Hilfe von Bundesmitteln so häufig durchgeführt wurden. Solche starke Eingriffe in das Schaubild einer Gegend verursachen häufig eine Verarmung an trauten lauschigen Winkeln und heimeligen Bachläufen mit hübschem Baumbestand. Die



„Heimetli“ Obersommeri.

Neuanlagen brauchen aber nicht notwendig öde und langweilig zu werden. Bei einigermaßen gutem Willen und mit etlichen Opfern lassen sich durch liebevolle Neubepflanzungen der Ufer wieder freundliche Wirkungen erzielen.

Im grossen Streit um die Seeufer und Seewege ist der Heimatschutz stets, wo es immer anging, für Erhaltung der natürlichen Linien und alten Wege der Ufer eingetreten, und die krasse Verbauung des naturhaft schönen Strandes mit Bade- und Wochenendhäuschen hat ihn mit grosser Sorge erfüllt, nicht deshalb, weil man den Zug zum See und die Freude an Wasser, Sonne und Sport nicht verstehen wollte und konnte, sondern weil man den lauten Betrieb mit allem hässlichen Drum und Dran des Massenbesuchs und unschöne Dauerbauten befürchtete. Die Entwicklung hat leider diesen Befürchtungen da und dort nur allzusehr Recht gegeben. Vereinzelt gelang es, allzu Hässliches zu verhüten, aber grosszügig einen befriedigenden Kompromiss zu erzielen, dazu fehlten dem Heimatschutz nicht der gute Wille und das Verständnis, wohl aber die nötigen Kompetenzen, das brauchbare Gesetz und die grossen Geldmittel. Vernünftige und verständige Bauherren von Strandhäusern haben von sich aus löblich getan, was sie konnten, um das Ufer möglichst schön zu erhalten. Leider sieht man aber oft hart daneben so absurde, rücksichtslose und hässliche Bauten, dass man sich nur wundern muss, wie sie die Bewilligung erhalten konnten. Der Begriff «schön, passend, einfügend, auf die Umgebung Rücksicht nehmend» scheint sich immer mehr zu verwirren und zu dehnen. Für einen möglichst durchgehenden Fussweg dem Rhein und See entlang ist sehr viel getan worden mit Hilfe der Regierung.

Eine dritte illustrierte Broschüre, hervorgegangen aus einem Wettbewerb, gab und gibt Wegleitung, wie man die oft so überaus hässlich ausgeführten und übel aufgestellten Bedürfnisanstalten besser und befriedigender stellen und namentlich unauffällig einbauen kann, so dass sie möglichst wenig stören und doch ihren Zweck erfüllen.

Künstlerisch wertvolle Farbblätter als Anerkennungsdiplome für gutthurgauische Hausrenovationen und Neubauten belohnen wenigstens ehrend, wenn auch ohne Geldbeträge, verständnisvolle Bauherren, andere solche, die sich durch reichen Blumenschmuck ihrer Häuser verdient gemacht haben.

Ein Flugblatt für Bauherren und Dachdecker (W. Kaufmann) weist knapp aber doch erschöpfend an, wie man bei Umdeckungen von Dächern und andern Schadenbehebungen die Dächer praktisch und möglichst wenig störend, also ruhig und unauffällig, wiederherstellen kann.

Zu betreuen waren ferner gute Brücken. Der moderne Verkehr mit seinen riesigen Lastwagen heischt fast überall stärkere Uebergänge. Manche gute alte Brücke musste so der neuen Zeit weichen (Beispiel: die Rohrerbrücke). Dagegen war nichts zu machen. Um so lohnender war dann die Arbeit, mitsorgen zu können, dass auch ein Neubau mit wohlbeplanten Zufahrtsstrassen wieder gut wirkt in der Landschaft. Wir haben aber auch noch alte Brücken von historischem Ausmass, die bis heute dank ihrer soliden Bauart allen Anforderungen standgehalten haben und noch als Bau-

und Geschmacklosigkeiten mit allzu grellen und schlecht zu einander passenden Farben, die sonst gute Partien einer Ortschaft direkt verhunzen können und recht eigentlich zum Himmel schreien. Dass das eine Verschönerung der thurgauischen Heimat sei, wird niemand behaupten wollen. Eine kantonale Beratungsstelle (Prof. Abrecht, Frauenfeld) steht Malern und Bauherren unentgeltlich zur Verfügung für wohlabgewogene und dezent wirkende Farbgebung. Dass sich das historische Riegelhaus zur Flächenbemalung schlecht eignet, da es bereits farbig wirkt durch seine rotbraunen Rie-



Frühling in Neukirch-Egnach.

Photo Hausmann, Heiden.

denkmäler Freude machen, wie z. B. diejenige zu Bischofszell, von der es im alten Gedichte heisst: Alt ist freilich, krumm die Brücke, doch ihr Zoll gar schön.

Neu im Thurgau ist seit einer Reihe von Jahren — man sieht auch hier, wie gern wir unsern Nachbarn ennet dem Rhein allerlei nachmachen — die farbige Behandlung der Hausfassaden. Der Heimatschutz wendet sich aber, erwägend, dass hier eine wohltätige Bereicherung des Landschaftsbildes erwachsen kann, nicht gegen die Farbe selbst, denn auch früher hat man mit gutem Geschmack dasselbe gemacht. Er wehrt sich nur nachdrücklich gegen die sofort auftretenden Uebertreibungen

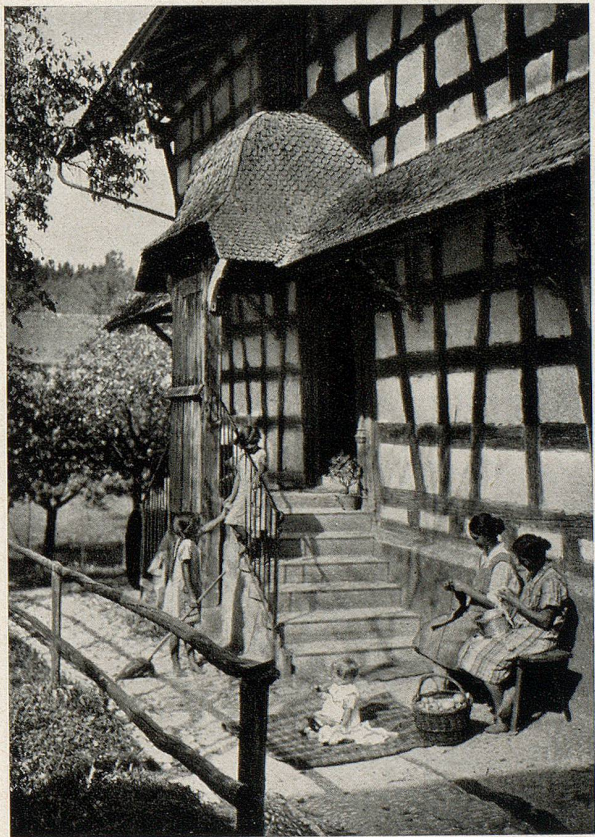
gel und grünen Läden, sollte auch dem Laien begreiflich sein.

Ein Wort noch zur sogenannten Stangenpest im Lande, hervorgerufen durch die starke Elektrifizierung, welche bis in die entlegensten Höfe den hochwillkommenen praktischen Strom liefert, aber auch Masten stellt und Drähte spannt. Selbstredend möchte auch der eifrigste Heimatschützer nicht wieder zum Kerzenstumpen oder zur Oelfunzel oder gar zum Kienspan zurückkriechen, nur weil es unsere Vorfahren so hatten. Dankbar empfindet man die Segnungen der Elektrizität. Aber das findet der Heimatschutz nicht für nötig, dass die Leitungen überall aufdringlich und störend durchgeführt wer-

den (wie das anfangs oft, ja meist geschah), wo hübsche stimmungsvolle Partien der Landschaft das Auge erfreuen. Man hat sich aber verstehen und vertragen gelernt, und das kantonale Werk hat Verständnis bewiesen für unsere Forderungen durch bessere, verdecktere Leitungsführungen. Die ästhetisch feinste Lösung wäre ja freilich das Kabel. Allein auch mit der dreimal billigeren Freileitung kann Brauchbares, wenig Störendes erreicht werden in der Zuführung des Stromes bei beidseitig gutem Willen. Korporationen und Private müssen nur reden und energisch verlangen, dann wird sich sicher immer ein Weg finden lassen mit kleinstem Schaden. Anfangs störten zudem die Transformatorstationen durch üble, banale Formen. Aber bald war auch hier eine bessere Ausdrucksweise gefunden, indem die Bauleute einheimische Bauelemente geschickt benutzten, um diese Neukörper in der Landschaft erträglich, ja manchmal sogar hübsch zu gestalten. Man kann neben verunglückten Formen jetzt direkt Muster von solchen Türmchen sehen, die sich glücklich einfügen in unsern thurgauischen Rahmen. Sogar die grossen Unterstationen sind trotz ihrer Massigkeit und technischen Bedingtheit meistentheils weniger störend als manche neue Wohnbaute. Eine moderne Verhässlichung der Heimat brachte die Reklame, die sich gern gerade an den schönsten und liebsten Punkten breit macht. Das ist ihr Wesen, sie will gesehen werden, in die Augen springen. Auch hier stand der Heimatschutz stets auf Posten, allzu Hässliches, allzu Aufdringliches zu beseitigen oder zu verhindern. Er hat geholfen, durch Reglemente, Anschlagssäulen, Anschlagtafeln dem Wildbach Bett und Richtung zu geben, dass die Reklame so wenig als möglich stört. Es ist freilich noch genug Ungefreutes im Lande, namentlich neuestens durch die Flut der Benzin- und Oeltafeln, durch Zirkusplakate u. a. m. Wenn uns Private noch tapferer an die Hand gingen, indem sie z. B. das Anbringen von Riesensplakaten an Scheunen, Schöpfen, Gartenhägen, Hauswänden energisch verhinderten als Besitzer, könnte noch viel, viel mehr erreicht werden. Reklame ist heute unumgänglich, aber sie soll nicht überborden, übertreiben, auf Kosten der Schönheit der Heimat gehen. Der Heimatschutz wehrt sich gegen die Uebergriffe, gegen das Zuviel. Dass sich auch andere Leute darum kümmern, beweist die Tatsache, dass ein neues Gesetz des Bundes hauptsächlich die mit Reklame überlasteten Strassenzüge von dem Zuviel reinfeigen will, und eine Bewegung im Gange ist, die den übermässig und lästig Reklame machenden Firmen erklärt, dass sie von der Verbraucherschaft so lange boykottiert werde, bis die aufdringliche Verhuzung des Landes aufhöre — also ein Gegenschlag von grosser Wirkung!

Neben diesen grössern allgemeinen Aufgaben erwuchs dem Heimatschutz viel Kleinarbeit. Da ist z. B. zu nennen ein ständiger Presse- und Vortragsdienst zur Aufklärung und Wachhaltung des lieben Publikums. Das ist nun Grunde natürlich auch Reklame, aber sie stört kein Landschaftsbild und keine Waldesruhe. Man muss den Leuten immer wieder sagen und zeigen, wie eigenartig, schön und liebenswert unsere thurgauische Heimat ist im Grunde und wenn man sie kennt. Der Alltag verflacht, macht stumpf. Was man jeden Tag sieht, verliert in der Masse seinen Reiz. Mancher bestaunte nach einem Lichtbildervortrag staunend, nun sehe er erst und so recht eigentlich, wie schön der Thurgau sei, und die Augen blieben ihm zeitlebens offen dafür. Eine überaus dankbare Hörerschaft bildeten überall die Thurgauer in der «Diaspora», wie man sich in kirchlichen Dingen auszudrücken pflegt. In Zürich, Bern, Basel und Genf war es geradezu eine Herzensfreude, unseren engeren Landsleuten zu den Lichtbildern aus der Serie «Der schöne Thurgau» vorzutragen.

Eine Behörde wünscht zu wissen, wie ihr renovierter Kirchturmhelm farbig zu halten sei. An einem andern Orte musste man verhüten, dass ein Miststock direkt vor eine hübsche



Bauernhaus in Wigoltingen.



„Weyrhüsi“ Amriswil.



Schlattingen.
Dorfteil bei der Kirche, genannt „das Kloster“.



Das alte Gerichtshaus in Landschlacht.

Dorfkirche gebeigt wurde. Eine Thurgauerin fragte nach dem thurgauischen Nationalgebäck und erhielt den Bescheid, dass sich der Gugelhupf ausgezeichnet dazu eigne, worauf sie dem Vorstand einen mächtigen derartigen Kaffeezustupf stiftete. Man beriet über die Wünschbarkeit eines verbesserten Thurgauerliedes und wurde dann mächtig angepiffen in der Presse. Eine thurgauische Schulsynode befasste sich mit der Einstellung des gesamten Schulunterrichtes der Primarschulen auf die Heimat nach allen Richtungen. Einem Riegelhausbesitzer wurden auf Wunsch geeignete Haussprüche zur Verfügung gestellt. Andernorts waren gute alte Haussprüche vor der Verwitterung und damit vor dem gänzlichen Verschwinden zu retten. Es liefen Klagen ein über ein durch Abfälle gänzlich verdorbenes Strandstück am schönen Untersee, und es musste mit Hilfe der Regierung zum Rechten gesehen werden. Die Naturschützer erbatene Hilfe gegen die sogen. Belchenschlachten am Anfang der Vogeljagdzeit. Es gab Brunnen und Tore, Türme und Wirtschaftsschilder zu begutachten und mit bessern Vorschlägen zu beraten. Die Frage von staub- und autofreien Fusswegen — ein wirkliches Bedürfnis in unserer autodurchseuchten Zeit — brachte viele Verhandlungen mit Privaten, Gemeinden und mit dem Papa Staat. Bauernbräute baten um Rat wegen guter Inneneinrichtung von Bauernstuben. Es galt Vorbilder zu zeigen, Muster von Leinen zu Vorhängen und Kissen bereitzuhalten, Bezugsquellen zu erfahren, ein weites, aber sehr interes-

santes und dankbares Gebiet der Beratung als Gegengewicht zu übermodernen, unthurgauischen und unpassenden Ausstattungen. Sogar für Gartenhäge wurden Skizzen geliefert. Dem Volkslied wird wieder mehr Beachtung geschenkt besonders durch unsere Trachtenleute, denn Volkslied und Tracht gehören zusammen, wie Thur und Thurgau. Vereinen nannte man gut schweizerische Theaterkost für ihre Aufführungen. Man rettete Ruinen vor dem völligen Zerfall und war bedacht, Schlösser der thurgauischen Allgemeinheit zu erhalten, indem man den Verkauf in Ausländerhände ganz verhinderte oder dann doch den sogen. Heimatschutzparagraph in den Kaufvertrag hineinzubringen versuchte, der besagt, dass am Schaubild des Schlosses nichts geändert werden dürfe. Man schuf und vermittelte guten Wandschmuck für Schule und Haus in Form von farbigen Kunstblättern oder Photographien aus Meisterhänden, ebenfalls als Gegenstoss gegen fremden Kitsch.

Hier muss ich, ohne vollständig zu sein, das würde den Umfang eines Aufsatzes weit übersteigen, aus Gründen der Oekonomie des Platzes und der Wirkung, abbrechen. Das Gesagte muss vollauf genügen, dem Leser zu beweisen, wie sehr das Wort Heimatschutz eine ganze Gesinnung in sich schliesst, die alles und immer in die Frage fasst: Ist das thurgauisch, ist es schweizerisch? Wer so lange und nachdrücklich, wie der Verfasser dieser Skizze, im Heimatschutz tätig war, den überkommt allerdings manchmal das bange und resignierte Gefühl: Hat das alles noch einen Wert in unserer rasch-



Die Wirtschaft in Lenzenhaus.

lebigen, oberflächlichen und sensationslüster-
nen Zeit? Ist dein Tun und Wehren nicht doch
schliesslich wertlos? Sind die fremden Kräfte
nicht stärker als die unsern? Man ist oft ver-
sucht, das zu glauben und den Mut sinken zu
lassen. Und doch zeigt das Erreichte die tröst-
liche Gewissheit, dass es trotz Radio und Kino,
trotz Schundliteratur und Kitsch in Wort und
Bild, trotz Fremdsüchtelei und Modetorheiten,
immer wieder und noch Thurgauer gibt, die es
schätzen und sich freuen, dass jemand da ist
in der Heimat, der für Eigenwesen und Schön-
heit allzeit Wache steht, der noch für das Thur-
gausche im Thurgau ein tapfer Wort wagt,
der sich gegen die ungeheure Welle der Ver-
flachung, Verfremdung, Verinternationalisierung
wehrhaft stemmt und festhält an dem, was un-
sere Väter Gutes, Wärschaftes, Solides und

Gediegenes schufen, und das in neunzig von
hundert Fällen mehr Wert und Bestand hat
und besser zu unserem thurgauischen Wesen
passt, als fremdes Rauschgold, nach dem kleine
und grosse Kinder gedankenlos greifen. Das
gibt wieder Mut und Freude zur Weiterarbeit,
auch künftigen Geschlechtern am Rhein und
Bodensee, an Thur und Murg einen thurgau-
ischen Thurgau zu erhalten.

Liebwerte Leserin, geschätzter Leser! Darf
ich Sie zum Schlusse freundlich einladen, uns
in dieser grossen, langzieligen Arbeit für Volk
und Heimat zu helfen in Ihren Kreisen und an
Ihrem Orte? Ein auch nur zaghaftes Ja wäre
schönster und liebster Lohn für meine Schreib-
mühe in der heissen zweiten Augustwoche des
Jahres 1932!

Herm. Gremminger-Straub.

Verträumte Idyllen im Thurgau

(VON HANS MUGGLI.)

Im letzten «Thurgauer Jahrbuch» haben wir
mit dem Zyklus «Verträumte Idyllen» begon-
nen, den wir im vorliegenden Jahrgang weiter-
führen und ihm zunächst das Bild eines Aus-
schnittes angliedern, der näher an den Zeit-
punkt gerückt ist als Gottlieben und Uttwil, der

ihm das Stigma der beschaulichen Ruhe rauben
wird,

Berlingen am Untersee.

Es weist heute schon den Charakter der
Zwiefältigkeit auf, ist zur Hälfte das alte
freundliche Nest geblieben, halb aber ist auf



Das idyllische Berlingen.

Photo Max Burkhardt, Arbon.